

Auf den letzten Metern

Mittlerweile ist Winter in Argentinien und ich schreibe meinen dritten Bericht. Wieder einmal ist seit dem letzten Bericht viel Zeit vergangen, wobei das Gefühl, dass jemand an der Uhr dreht, nicht weniger wird. Wenn man bedenkt, wieviel seither passiert ist, ist dies auch nicht verwunderlich: Papa, Claire und Debora haben mich besucht und wir sind zusammen verreist. Im Projekt sind die Momente immer schöner, was allerdings den kommenden Abschied nicht einfacher macht. Im Mai bin ich nach Rio de Janeiro verreist und vor einer Woche fand das Abschlussseminar statt, welches uns genauer auf die Themen „Abschied aus Argentinien“ und „Ankunft in Deutschland“ vorbereitete.

Wiedersehen mit der Familie



Noch recht genau erinnere ich mich an meine Vorfreude und Aufregtheit als ich frühmorgens am Flughafen stand, mit einem Willkommensschild um Debora, Claire und Papa zu begrüßen. Dann aber auch an die Tränen,

nachdem wir uns 8 Monate nicht gesehen haben, an die ersten Momente: die erste Fahrt durch die neue, unbekannte Umwelt, dann der Gang ins Café, einfach das Beisammensein. Dieser Tag war nicht nur geprägt vom Ankommen in Buenos Aires, denn wir fuhren vom Stadtzentrum zu meinem Projekt. Dort habe ich Arbeitskollegen und Familie einander vorgestellt, eine Jugendgruppe hat uns einige Fragen gestellt und so konnten die drei einen schönen Einblick in meine Arbeitsstelle und das Verhältnis zu den Kindern bekommen. Abends sind wir dann zu mir in die WG gefahren, wo wir mit Lina, Mia und Jakob Pizza gegessen und geschwätzt haben. Bis jetzt weiß ich noch, wie wichtig es mir war, meiner Familie ein möglichst authentisches Bild von meinem Leben und den Menschen, mit denen ich so viel Zeit verbringe zu geben. Tatsächlich waren sie alle der Meinung, ich sei in einem tollen Umfeld, wirke glücklich und gut aufgehoben im Projekt und in der WG, was mich wiederum sehr gefreut hat.

In den folgenden Tagen habe ich verschiedene Orte der Innenstadt von Buenos Aires gezeigt, immer in Begleitung des Mate-Getränks, das hier total verbreitet ist. Am letzten Abend gingen wir in ein Tangohaus und schauten eine wirklich sehr beeindruckende Tangovorstellung an. In der darauffolgenden Woche haben wir uns Santiago de Chile angeschaut, haben von dort aus die ein oder andere Andenwanderung unternommen und sind von da nach Valparaiso gefahren: eine sehr schöne Stadt, die sich durch kunstvoll bemalte Häuser, bunte Gässchen und stilvolle Cafés auszeichnet. Diese Zeit war sehr schön, ein guter Mix aus Unternehmungen und auch mal entspannterem Programm, bei dem wir sehr gerne Doppelkopf gespielt haben. Dann hieß es leider schon Abschied von Claire und Debora. Denn Schule und Uni gingen wieder los. Danach habe ich eine Woche mit Papa in den Anden Perus, in Cusco und Machu Picchu, in schönsten Landschaften wandernd und die Kultur der Inkas bestaunend, verbracht – noch einmal eine sehr schöne und intensive Vater-Sohn Zeit!



Lebensrealitäten in Südamerika

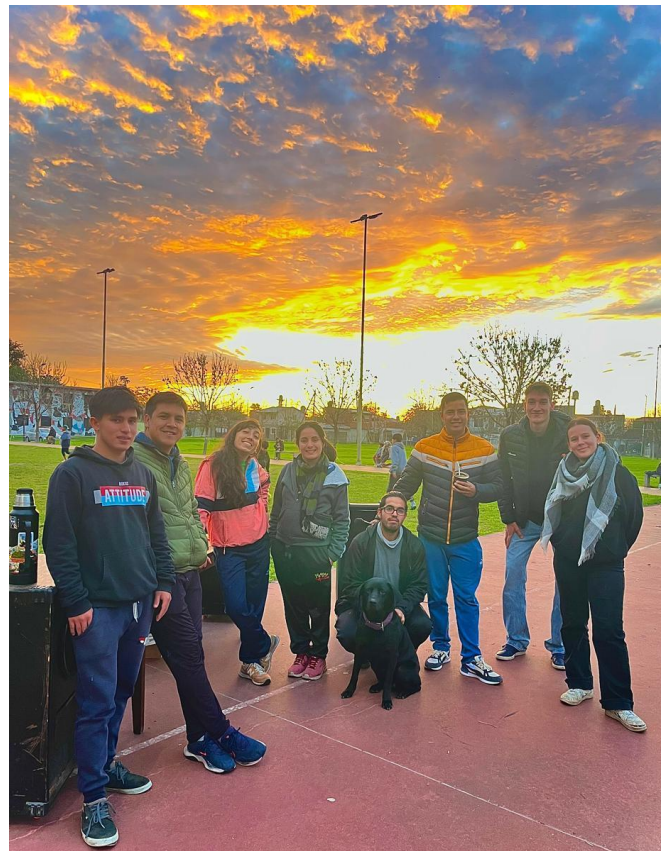
Im Mai bin ich mit drei befreundeten Freiwilligen für eine Woche nach Rio de Janeiro, Brasilien gereist. Es war ein wirklich sehr schöner Urlaub, der mir allerdings auch in einem Punkt zu denken gab: In Rio bekommt man den Unterschied zwischen arm und reich sehr stark vor Augen geführt. Was ich in Buenos Aires schon mitbekomme, ist in Rio verstärkt sichtbar: Viele Menschen, die nachts auf Gehwegen und vor Supermärkten schlafen und auf Erhöhungen gebaute Favelas, die sich aus diesem Grund von fast überall aus sehen lassen. Daneben Hotelkomplexe und sichtbarer Reichtum – ein Bild, das nicht einfach zu verstehen ist. Weiter gedacht, nehmen wir als europäische Freiwillige auch einen Platz in diesem Bild ein: Wir haben dir Möglichkeit für ein Jahr nach Südamerika zu kommen, uns dort Leben und Kultur anzuschauen, sollen dann ohne sprachliche Bildung und berufliche Ausbildung „eine Hilfe sein“ und bereisen nebenher Südamerika. Seither begleiten mich verschiedene Fragen: Warum habe ich es verdient ein Leben mit so vielen Privilegien zu führen und das Kind aus meinem Projekt nicht? Wie kann ich bedachter leben und weniger „Unnötiges“ konsumieren? Und wie kann ich meinen hier gewonnenen Erfahrungsschatz und meine



Privilegien nutzen, um mich gesellschaftlich zu engagieren und sozialen Ungleichheiten entgegenzuwirken?

Die letzten Wochen EnAcción

Schon beim Schreiben des letzten Berichts hatte ich das Gefühl vollständig angekommen und integriert zu sein. Dem war auch so, weshalb ich die vergangenen Monate im Projekt, sei es spielend mit den Kindern, quatschend mit den Kollegen oder witzelnd mit den Jugendlichen, einfach genießen konnte. Das Spanisch stellt mittlerweile so gut wie keine Herausforderung mehr dar, was den Umgang so einfach und unbeschwert macht, wie nie. Auch abseits des Arbeitsplatzes mache ich mehr mit den Kollegen, etwa ein Wochenende Fischen gehen oder mal hier und da ein gemeinsames Abendessen mit Spielestunde. Die Menschen sind mir wirklich an Herz gewachsen, was schön ist, doch der Abschied naht. Mit Sicherheit wird dieser traurig und nicht einfach. Es ist seltsam zu wissen, dass ich den Menschen, mit denen ich so intensiv ein Jahr lang verbracht habe, auf ewig Tschüss sagen werde – von einem Moment auf den anderen. In einem Monat geht der Rückflug nach Deutschland und die Zeit ist somit begrenzt auf vier Wochen im Projekt, in der WG, in bekanntem Umfeld. Die Frage nach dem Abschiednehmen stellt sich immer mehr in den Raum. Dazu gesellen sich Fragen wie: Habe ich meine Ziele für das Jahr erreicht? Konnte ich das hinterlassen, was ich wollte? Neben Überlegungen nach Abschiedsgeschenken für Freunde und Kollegen, ist da die Konfrontation mit einem totalen Schnitt der Lebensweise und des Umfelds – in Deutschland wird es wieder ganz anders. Statt der WG und den anderen Freiwilligen sind dann Familie und Freunde aus der Zeit davor, statt der „vida tranquila“ im Projekt kommt ein möglicherweise gestresster Studentenalltag auf mich zu und statt der Stadt hier, erwarten mich dort alt bekannte Straßenzüge. Da sind beide Gefühle: Traurigkeit wegen des Abschieds und Freude auf das Wiedersehen. Doch was zusätzlich noch ist und immer klarer wird, eben weil es nicht selbstverständlich ist, ist Dankbarkeit diese Erfahrung gemacht haben zu dürfen.



Das letzte Seminar

Vor einer Woche fand das letzte Seminar statt. Wir haben uns wieder mit allen Freiwilligen der Iglesia getroffen und hatten viele Workshops, Möglichkeiten für Gespräche und auch etwas Freizeit, in der wir Kartenspiele oder Fußball gespielt haben. Das Seminar stand im Zeichen des baldigen Endes des Freiwilligendienstes. Dies lies sich auch an den Inhalten der Workshops erkennen: Abschied aus Projekt und Umfeld, Wiederankunft in Deutschland und ein möglicher umgekehrter Kulturschock nach Gewöhnung an die Lebensweise hier, sowie die Frage, was können wir als Freiwillige weiter ehrenamtlich machen und wie können wir etwas dafür tun, dass sich Lebensumstände, wie wir sie hier gesehen haben, verbessern. All diese Themen wurden sehr intensiv behandelt und es wurde ziemlich emotional, auch weil die Workshops sehr eng getaktet waren und es verglichen mit den letzten Seminaren deutlich weniger Freizeit gab, in der wir das besprochene auch hätten verarbeiten können.

Das Thema Abschied, auf das ich im vorigen Abschnitt schon eingegangen war, wurde vor allem hinsichtlich der Frage, was wir erreicht haben und ob wir rückblickend das hinterlassen konnten, was wir wollten, behandelt. Wir wurden jedenfalls ziemlich auf den Abschied eingestimmt und seitdem habe ich umso mehr das Gefühl, dass ich die Zeit in EnAcción genießen soll, solange ich sie noch habe. Es ging weiter mit der Aussicht auf die Rückkehr nach Deutschland. Dieser Punkt ist unter uns Freiwilligen sicher deutlich individueller, da jeder anders empfangen wird und nach der Ankunft andere Dinge auf ihn oder sie zukommen. Im Prinzip ist dies auch sowohl das Gute, als auch das Schlechte: denn wir sind in dem, was wir als nächstes tun, deutlich freier als davor, allerdings auch mehr auf uns allein gestellt. Ich persönlich bin sehr zufrieden mit meiner Entscheidung Jura zu studieren und freue mich schon auf das Studentenleben. Dazu kommt die Frage, wie schnell wir uns wieder an die Lebensweise in Deutschland gewöhnen, in ihrer Unterschiedlichkeit zur argentinischen. Was auf den ersten Blick wie eine Leichtigkeit erscheint, ist bei genauerem Hinsehen gar nicht so einfach: Vorstellen kann ich mir, dass mich beispielsweise der Überkonsum in Deutschland stören wird, da ich hier tagtäglich sehe, wie die Menschen mit vergleichsweise sehr wenig Geld umgehen müssen und die schöne Fähigkeit haben „aus wenig viel zu machen“. Sehr gewöhnt habe ich mich an die positiv-entspannte, offen-soziale Stimmung, die ich hier wahrnehme und sich auch in diesen Punkten von der in Deutschland unterscheidet. Es wird interessant zu sehen, wie ich angesprochene Unterschiede empfinde und wie schnell ich mich zurückgewöhne. Auf jeden Fall freue ich mich schon sehr darauf Familie und Freunde wiederzusehen und das neue Kapitel des Studentenlebens zu starten.